

Zeitschrift: Schweizer Hotel-Revue = Revue suisse des hotels
Herausgeber: Schweizer Hotelier-Verein
Band: 16 (1907)
Heft: 22

Artikel: Politisch Unpolitisches
Autor: T.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-522694>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die nächste Nummer
der Hotel-Revue
erscheint des Jubiläums-Festes wegen
einen Tag früher.

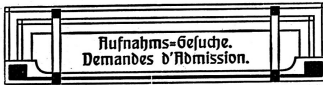
Inserate für diese Nummer
müssen bis **Donnerstag Vormittag**
aufgegeben sein.

Die Expedition.

Le prochain numéro
de l'Hotel-Revue
paraîtra, en vue du jubilé,
un jour plus tôt.

Les annonces pour ce
numéro devront être remises à l'ad-
ministration jusqu'à **jeudi matin.**

L'administration.



- | | | |
|---------------------------------------|---------------------------------------|---------------------------------------|
| <p>40
40
15
40
20</p> | <p>40
40
15
40
20</p> | <p>40
40
15
40
20</p> |
|---------------------------------------|---------------------------------------|---------------------------------------|

Empfangs-Bescheinigung.

Von der Redaktion der Schweizer Hotel-
Revue den Erlös der öffentlichen Sammlung
mit Fr. 950* (Neunhundert und fünfzig Franken)
für die Lawinenbeschädigten in Seeben empfangen,
was hiemit dankend bescheinigt.

Unterterzen, den 24. Mai 1907.

Der Gemeindevorstand:
F. Pfäfer.

* In der Sammelliste waren irrtümlich Fr. 950
eingetragen worden. Red.

Politisch Unpolitisches.

Es ist schon zu wiederholten Malen in unserem
Organ darauf hingewiesen worden, dass es von
grossem Vorteil wäre, wenn der Hotelierstand
in den Behörden, vorab den eidgenössischen
und kantonalen Räten, besser vertreten wäre.
Mag er noch so viel zum Gedeihen des Landes
und zur Besserstellung grosser Bevölkerungs-
kreise leisten, das genügt noch nicht zur Er-
reichung berechtigter Forderungen. Erst wenn
im Ratsaale selbst eine stattliche Schar von
Vertretern für ein Begehren oder ein Postulat
mit allem Nachdruck eintritt und dabei die
Verdienste der Petenten und den Nutzen der
Forderung für die Allgemeinheit hervorhebt,
wird auf einen Erfolg zu rechnen sein.

Diese Tatsache kann man an jeder Tagung
beobachten. Wohl das glänzendste Beispiel
liefern uns die Vertreter der Landwirtschaft
in den eidgenössischen Räten. Was sie für
ihren Stand verlangen, erhalten sie ohne weiteres;
dazu noch obendrein eine Zugabe. Diese Wirk-
ung erzielen sie weder durch die Reden ihrer
Führer, noch durch die Kraft ihrer Argumente,
sondern lediglich (in den meisten Fällen
wenigstens) durch das blosses Gewicht ihrer
zahlreichen Stimmen.

So kommt es vor, dass der Staat zu Gunsten
der Landwirtschaft übertriebene und zum Teil
ungerechtfertigte Opfer bringt, welche nur einem
kleinen Teil der Bevölkerung dienen und keine
Früchte eintragen. Andere Industriezweige da-
gegen, die eine vielversprechende Zukunft hätten,
wenn ihnen beizuteilen Unterstützung zu Teil
würde, gehen leer aus oder werden mit lächer-
lich kleinen Summen subventioniert.

An einem Beispiel lässt sich dieser Unter-
schied sehr gut veranschaulichen. Jedermann
weiss, dass die Schweiz nicht genug Wein

produziert, um den Eigenbedarf zu decken, und
dass für Rotwein speziell, wir fast ausschliesslich
auf das Ausland angewiesen sind. Das hat aber
nicht verhindert, dass zu Gunsten der ein-
heimischen Weinbauern der Zoll auf die Weine
um das Doppelte erhöht wurde. Damit ist aber
die Fürsorge des Staates für dieses Sorgenkind
noch nicht erschöpft. Der Weinbau leidet be-
kannlich an verschiedenen Krankheiten und hat
eine Reihe von Feinden, unter welchen der
Phylloxera der gefährlichste einer ist. Gegen
diesen sollen auch die eidgenössischen Finanzen
mobilisiert werden und da haben die Vertreter
der Landwirtschaft in den betreffenden Kom-
missionen dafür gesorgt, dass der Griff in den
Bundeskassentiefen recht tief ausfalle.

Unter der Rubrik „Beitragsleistung des
Bundes an die Kosten der Wiederherstellung der
durch die Reblaus zerstörten Weinberge“ soll
jährlich in das Budget ein Kredit von 500,000 Fr.
eingesetzt werden, aus dem die erst- und ein-
malige Erneuerung der durch die Reblaus zer-
störten oder der Zerstörung unmittelbar aus-
gesetzten Weinberge mit widerstandsfähigen
Reben unterstützt wird. Der Bundesbeitrag soll
die kantonale Leistung nicht übersteigen und
auf den einzelnen Rebstock höchstens 12 Rappen,
auf den Quadratmeter 15 Rappen betragen.
Sollten die Unterstützungsbegehren den Kredit
übersteigen, so sind die Erneuerungen auf
folgende Jahre zu verschieben; wird aber der
Kredit eines Jahres nicht erschöpft, so soll der
Rest zu einem Reservefonds angelegt werden,
aus welchem ungenügende Kredite folgender
Jahre ergänzt werden sollen.

Der Bundesbeitrag kann bis auf 3000 Fr.
pro Hektar ansteigen, so dass der Anteil des
Bundes für die Erneuerung des Rebgebietes
schliesslich auf 13 Millionen berechnet werden
dürfte. Aus finanziellen Rücksichten, sowie aus
Sorge um die möglichst lange Erhaltung der
einheimischen bodenständigen Rebe ist daher
der jährliche Beitrag des Bundes im obigen
Sinne begrenzt worden.

Bei keinem andern Berufsstand hat der
Bund eine solche Fürsorge entwickelt. Unsere
Industrien mussten sich ihre Existenzberechtigung
in hartem Ringen mit der ausländischen
staatlich geförderten Konkurrenz erobert; ihr
legte der Bund kein Fallhütchen an zur Ver-
meidung von Krisen und Katastrophen und
subventionierte sie nicht in aquivalenter Weise
wie die Landwirtschaft mit Bodenverbesserungs-
beiträgen und Beiträgen zu allen möglichen Ver-
anstaltungen, Gebäuderenovationen und Prämi-
enschauen. Im Gegenteil, die erregenden Stel-
lungen verdarb er ihr durch seine Agrarpolitik
und opferte die Interessen der gesunden In-
dustrien denjenigen der krankelnden Landwirt-
schaft. Aber trotzdem, oder vielleicht gerade
deswegen ist die Industrie noch stark ge-
blieben, während die Landwirtschaft das alte
Uebel beibehalten hat und so lange beibehalten
wird bis der Bund seine Aufpappelungspolitik
aufgibt.

Die Missgunst gegen die dem Weinbau zu-
gewendeten Millionen ist indessen nicht der
Grund unserer Darstellung. Letztere soll nur
dazu dienen, hervorzuheben, wie knauserig u. a.
Umständen der Staat gegenüber andern Be-
strebungen sein kann.

Wir nehmen ein Beispiel aus der kantonalen
Praxis. Auf Bundesboden fehlen sie zwar auch
nicht (wir erwähnen nur das jahrelange ver-
gebliche Bitten der Presse um Reduzierung des
Zeitungsstarifes), aber der kantonale Fall ist
krasser und kennzeichnet besser die offizielle
Zugewandtheit, so lange man nicht mit im
Rate gut vertretenen Interessentkreisen zu
rechnen hat.

Im Kanton Solothurn, wo die Hoteliers und
Restaurateure neben den hübschen Staats-
steuern Fr. 120,000 jährliche Patentgebühren
entrichten und zur Hebung des Juragebietes
als Fremdengebiet ein Erkleckliches geleistet
haben und noch leisten, ersuchten dieselben
für das neugegründete offizielle Verkehrs-
bureau einen jährlichen staatlichen Beitrag von Fr. 1000.
Jedoch vergeblich. Der Vertreter der Regierung
der Herr Finanzdirektor, blieb allen Belehren
unzugänglich und hielt die Tasche zu. Mit dem
Jura, behauptete er, sei schlechterdings für
den Fremdenverkehr nichts zu machen, da sei
alle Liebeshöh verloren. Die „hablichen Herren
Hoteliers“ von Staats wegen zu unterstützen,
das könne man doch dem schweizerischen Steuer-
säckel nicht zumuten. Und dann malte er mit
drohender Gebärde den Teufel der Steuererhöhung
an die Wand.

Zum Troste für die Gesuchsteller stellte
sich die öffentliche Meinung sofort auf ihre
Seite und fand das letzte Schreckensmännchen
für die kleine Summe nicht ganz wohl ange-
bracht.

Wenn aber der Hotelierstand seiner Wichtig-
keit gemäss im Rate vertreten gewesen wäre,
so hätte sich der solothurnische Finanzminister
wahrscheinlich gehütet, so geringschätzig vom
Begehren der „hablichen Herren Hoteliers“ zu
sprechen. Seine krasse Unwissenheit über das
Wesen und die Bedeutung des Fremdenver-
kehrs hätte sofort die gebührende Kritik em-
pfangen, wobei nicht vergessen werden wäre,
die Leistungen der Verkehrsvereine um den Jura
hervorzubehalten. Der Rat hätte dann mit einer
Subvention nicht geknausert, so aber musste
er die absurden Behauptungen des Finanzvor-
stehers für bare Münze annehmen und das be-
scheidene Gesuch um einen jährlichen Beitrag
wurde abgewiesen.

Dieser Fall steht nicht vereinzelt da; wer
heutzutage nicht dafür sorgt, dass seine Be-
gehren richtigen Orts mit Nachdruck vorge-
tragen werden, der soll sich nicht beklagen,
wenn er bei der Teilung der Erde wie der
Dichter leer ausgeht. Es erhellt daraus, dass
unser Stand in den Behörden viel stärker ver-
treten sein sollte als bisher, hauptsächlich im

Nationalrat, wo keine drei Mann des Hotelfaches
sitzen. Ganze Gendgen, von welchen man
sagen kann, sie leben ganz und gar vom Fremden-
verkehr und von der Hotelindustrie, schicken
keinen einzigen Hotelieri nach Bern. Sie an-
vertrauen die vitalsten Interessen der Bevölkerung
müdegeübten Politikern, die nicht wissen, was
dem Stande frommt oder nicht und wundern
sich dann, wenn die Interessen der Hotellerie
und des Fremdenverkehrs, aus welchen alles
lebt, vernachlässigt und dringende Postulate
einfach ignoriert werden.

Wer soll sich aber mit der Politik . . .
pardon, diese wollen wir ja nicht, sondern mit
der Verfechtung unserer Interessen speziell
befassen? Wir denken vorab die Hoteliers selber,
welche in manchen Wahlkreisen zahlreich genug
wären, einen der Ihrigen oder mehrere sogar
mit Erfolg aufzustellen, oder zu verlangen, dass
die übrigen Vorgeschlagnen sich des Fremden-
verkehrs und der Hotelindustrie energischer an-
nehmen müssten. Besser wäre allerdings ein
Fachmann, auch wenn er kein aktiver mehr wäre,
denn der wüsste dann genau, wo uns der Schuh
drückt und fände Worte der Ueberzeugung,
die einem andern abgingen. Es wäre eine
schöne Aufgabe für einen Hotelier, der sich
aus dem Geschäftlichen zurückgezogen hat, an
seinem Lebensabend noch im Rate für die
Interessen seiner Kollegen tätig zu sein. Th. G.

Achtung! Gauner!

Ein ostschweizerischer Pensionshalter schreibt
uns über einen an ihm versuchten Betrug
folgendes:

„Ungefähr Mitte April erhielt ich von London
aus eine französisch geschriebene Anfrage
über die Pensionsverhältnisse in meinem Hotel
unter der Vorgabe, der Herr des Hauses habe
eine Ingenieurstelle in Indien angenommen, seine
Frau begleite ihn dorthin, aber zwei Töchter
und eine Grossmama wollten sie in der Schweiz
in Pension geben, da dieselben denn doch das
Klima in Bombay nicht vertragen könnten.“

Auf dieses hin schickte ich an die Adresse
obigen Briefes in London einen Prospekt über
mein Haus und umgehend kam die Zusage.
Eine Anzahl Zimmer wurde auf den 15. Mai
bestellt und noch diverse Wünsche über ihre
Liebhabeereien aus der Küche etc. angeknüpft,
ebenso die Mitteilung, dass der Aufenthalt sich
auf mindestens 3 Monate erstrecken werde.

Etwa 8 Tage später kam ein schlecht deutsch
geschriebener Brief von einer Speditionfirma
Davel in London an, in welchem mir mitgeteilt
wurde, bewusste Familie sei bereits ab-
gereist und mache noch einen mehrtägigen Auf-
enthalt in Paris, um da bei ihren Freunden
und Bekannten Abschiedsbesuche zu machen.
Nun habe die Familie von Paris aus ein Tele-
gramm an sie abgeschickt des Inhalts, sie hätten
drei Koffern in einer Hafenstadt Englands
irrtümlicherweise zurückgelassen; sie möchten
dieselben der Einfachheit halber direkt per
Express an mein Haus senden, damit bei ihrer
Ankunft die Sachen sich vorfinden. Nun sei
aber fatal, dass nach dem englischen Eisenbahn-
transportgesetz ein unfrankierter Versand von
Koffern nach dem Ausland unzulässig sei, und
deshalb müssten sie mich ersuchen, ihnen den
Betrag von Fr. 39.65 (für Spedition, Versiche-
rungsprämien für 1000 Fr., Mühewalt, Porto etc.)
einzusenden, damit die Spedition keine Ver-
zögerungen erleide, denn eine solche müsste der
Familie ungeheuer unangenehm sein.

Ein paar Stunden später erhielt ich von
Paris aus einen vom Herrn unperzeichneten
Brief — natürlich ohne eine genauere Adresse —
in welchem mir das Pech mit den Koffern
mitgeteilt wurde, dass sie grossen Wert auf
die rechtzeitige Ankunft der Koffer setzen, denn
sie enthalten wertvolle Sachen und Papiere.
Sie hätten deshalb telegraphisch eine sehr
gute Londoner Firma, oben genannten L. Davel,
beauftragt, die Nachsendung für sie direkt an
mein Haus zu besorgen. Sie verdanken mir
zum Voraus meine Mühe und allfällig ent-
stehende Unkosten werden sie bei ihrer An-
kunft reichlich zurück vergüten, auch den Pensions-
preis für ein Vierteljahr zum Voraus entrichten. (1)

Nun habe ich kein Geld, dafür aber folgende
Karte an die erwähnte Firma gesandt: „In
Beantwortung Ihres Schreibens vom 3. dies,
teile Ihnen mit, dass die Ankunft der Familie
Hardmann erst auf den 15. a. c. avisiert ist.
Sie können deshalb die Koffer in aller Gemüts-
ruhe per gewöhnliches Gut absenden und werde
ich für richtigen Empfang sorgen. Die Sachen
können Sie ganz ruhig frankieren, da ja die
Damen jedenfalls den bessern Ständen ange-
hören und werden Sie nach Ankunft der Familie
den ausgelegten Betrag für die angekommenen
Gegenstände sofort per Postanweisung erhalten.
Ein Geschäft in ihrer Grösse wird ja schon
des Renommées wegen und aus Geschäftsrück-
sichten gewiss diese Praxis schon von jeher
geübt haben.“

Diese Karte ist nun als unbestellbar zurück-
gekommen, trotzdem grosse bedruckte Firma-
köpfe Fakturen und Schreiben geziert haben,
mit Filialen in allen grösseren Städten des
britischen Reiches. Ob mit dem Geld das gleiche
geschehen wäre, weiss ich nicht, aber vor-
sichtigerweise habe ich dasselbe eben nicht ab-
geschickt.

Wenn ich nun mit diesen Zeilen weitere
Kollegen vor Schaden bewahren kann, da jeden-
falls der Versuch auch anderwärts gemacht
wird und eine weitere Presse von diesem
neuesten Schwindelversuch ebenfalls Notiz nimmt,
so soll es mich freuen.

Dass natürlich weder die Familie noch die
Koffern angekommen sind, werden Sie nach

der obigen Darstellung wohl selbst herausge-
funden haben. J. Sch.

Anmerk. d. Red. Wie der „Bund“ mitteilt,
ist im Berner Oberland ein Hotelbesitzer auf
das nämliche Manöver hereingefallen. Der Tric
ist übrigens nicht neu, er wurde schon letztes
Jahr, leider mit ziemlichem Erfolg, in Scene
gesetzt.

**Hotelangestellte und
„moderne Arbeiterorganisationen“.**

Der „Demokrat“, ein Hetzblättlein, das in
Luzern erscheint, hat sich in seiner Nummer
von 15. Mai auch mit dem Fremdenverkehr
beschäftigt und dabei viel Unsin geschwätzt.
Im betreffenden Artikel wird der Fremden-
verkehr für die allgemeine Verteuerung der
Lebensmittel verantwortlich gemacht und da-
zu die Behauptung aufgestellt, irgend ein
andere Industriezweig mit Fabriken usw. hätte
der Stadt volkswirtschaftlich bedeutend mehr
Vorteile gebracht.

Mit Leuten solcher Geistesrichtung ist un-
möglich zu diskutieren; deshalb hätten wir
auch dem Artikel keine Beachtung geschenkt,
wenn in demselben nicht allzu deutlich Zweck
und Motive hervortreten würden. Endzweck
dasselben ist, die Hotelangestellten anzufeuern
und sie einzuladen, ihr Heil in einer sozia-
listischen Arbeiterorganisation mit Streikran-
genen und 1. Mai-Festrednern zu suchen. Denn
nach der Behauptung des „Demokrat“ verdienen
die Hotelangestellten viel zu wenig, kann ge-
nug, um nach beendeter Saison ihre zerrütete
Gesundheit in irgend einem Heim auf eigene
Kosten wieder stärken zu können.

Offenbar hat aber das Liebeswerben kei-
nen Erfolg gehabt, denn der „Demokrat“
schliesst wie folgt:

„Ob es allen diesen Arbeitskräften, wie
den anderen Saisonarbeiterinnen und Dienst-
boten überhaupt wohl auch einmal in den Sinn
kommt, den Anschluss an eine moderne Ar-
beiterorganisation zu suchen, die einzig für sie
einzutreten imstande wäre? Es geht ihnen
noch zu gut. Wenn sie noch mehr gedrückt
werden, dann vielleicht werden sie verständiger
und erkennen, was ihnen not tut.“

Die „Union Helvetia“, welche spezielle
Vorwürfe des „Demokrat“ gegen sie entkräftigt
und dabei feststellt, auch sie habe ein Anrecht
für die Hotelangestellten einzutreten, nicht nur
der „Demokrat“, gibt den Schlüssel zu diesem
pessimistischen Schlussfolger. Sie sagt:

„Als letztes Jahr der Redaktor des „De-
mokrat“ und luzernerischer Arbeitersekretär seine
Propaganda zur Gründung eines schweizerischen
Portiervereins entfaltete, sahen wir still-
schweigend zu, weil wir wussten, dass die An-
hänglichkeit und Treue des schweizerischen
Hotelpersonals zu unserer Organisation grösser
und stärker ist, als unberufenes Liebeswerben.
Kaum auf der Bildfläche erschienen, ver-
schwanden der schweizerische Portierfachverein
und die Portierzeitung denn auch schon wieder.
Ein erster Versuch war misslungen, ein zweiter
war misslungen und ein dritter wird nicht
anders enden. Uns ist es einerlei, was schliess-
lich noch unternommen wird; denn einen An-
schluss an eine moderne Arbeiterorganisation
suchen wir deswegen nicht.“

Aeger, Neid und Zorn des „Demokrat“
sind nach dieser unzweideutigen Absage jedem
verständlich.

Ueber das Wesen der Reklame.

Dieses aktuelle Thema ist in der letzten Zeit
in unseren Kreisen noch aktueller geworden.
Mit vollem Recht, denn es dürfte kaum eine
zweite Frage geben, die für die Welt so viel
bedeutet und über welche sich so viel schreiben
lässt. Ihr Gebiet erstreckt sich über alle Länder
und umfasst alle wirtschaftlichen, gesellschaft-
lichen wie künstlerischen Reiche. Reklame über-
all, es kommt nur darauf an, ob sie gut oder
— noch besser gemacht wird! Und das ist nicht
so einfach, denn sie ist trotz ihrer scheinbaren
Unerschöpflichkeit bis zum Aussersten bereits
erschöpft. Deshalb müht sich die arme Mensch-
heit ab, immer neue Trics zu ersinnen, neue
überraschende Formen für den alten Gehalt;
denn es ist längst erkannt worden, dass ohne
diesen Behelf in der Welt einfach nichts aus-
zurichten sei. Seit Barnums Zeiten geht ein un-
unterbrochener Wettlauf zwischen den geist-
vollsten und witzigsten Erfindern neuer Sensa-
tionen in Reklame; die besten Köpfe verschmähen
es nicht, in diesem aufregenden Wettkampfe
mitzutun.

Im Grunde genommen beruht jede gute,
wirksame und gelungene Reklame nur auf einem
Tric, auf dem Einfall, der die Menge überrascht
oder stützig macht. Man kann hieftausende
und Abertausende Beispiele anführen; der Tric
erweist sich immer schlagfertiger als die beste
sachgemässe Anpreisung, die sehr oft, eben weil
sie sachgemäss und vielleicht sogar selbstver-
ständlich, als Reklame, Marktschreierei und
dergleichen mehr angesehen wird. Man lässt
sie, im ersten Augenblick wenigstens, unbeachtet
— während man den Tric belächelt, anstaunt
und sich von ihm verleiten lässt, der Reklame,
die ihm innewohnt, zu folgen. Er hat nämlich
von der sachgemässen und durchdachten, ehr-
lichen und geschäftsmässigen Reklame voraus,
dass er auf den ersten Blick gar nicht wie
Reklame aussieht; überdies ist er oft billiger,
einfacher und leichter zu bewerkstelligen als die
grosszügige Reklame, die freilich auf der anderen
Seite wieder vor dem Tric das längere Leben